

Soziologische REVUE

Besprechungen neuer Literatur

Aus dem Inhalt

Essay

Wilhelm Hennis: Max Webers Fragestellung (Surendra Munshi)

Sammelbesprechungen

Bildungsforschung und Erziehungswissenschaft zwischen
Vergewisserung und Standortsuche (Fritz Rudolph)

Die Thematisierung der Biographie in neueren soziologischen
Arbeiten (Gerhard Riemann)

Auf der Stelle. Neue Literatur zur Entwicklung sozialer
Bewegungen (Rainer Paris)

Einzelbesprechungen

Heft 3 · Juli 1989

Oldenbourg

NIKLAS LUHMANN, Archimedes und wir. Interviews, Herausgegeben von Dirk Baecker und Georg Stanitzek. Berlin: Merve Verlag 1987, 116 S., kt. DM 15,-

NIKLAS LUHMANN, Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1987, 276 S., kt. DM 38,-

Jürgen Gerhards

Der kleine Band „Archimedes und wir“ vereinigt 11 Interviews mit Niklas Luhmann aus den Jahren 1980 bis 1987, die zum großen Teil an unterschiedlichen Stellen bereits publiziert wurden. Liest man die Gespräche mit der Erwartung, man erfahre etwas über Hintergründe, Motive, vielleicht sogar Privates der Theorieproduktion Luhmanns, über Interna der Theoriwerkstatt Bielefeld, so wird man enttäuscht werden. Der Blick durchs Schlüsselloch bleibt verwehrt, Klatsch findet hier nicht statt, das schreibende System bleibt eine black box und kommentiert dies: „Ich habe Wichtigeres zu tun als mich mit Intellektuellen zu beschäftigen oder mit mir – schon gar das! Das wäre ja das Letzte! – als Intellektuellem zu beschäftigen“ (37). Fragen ad personam werden selbst wiederum soziologisch gewendet: „... den Intellektuellen (bekomme) ich erst eigentlich in den Blick, wenn ich mir überlege, wie die moderne Gesellschaft sich selbst beschreibt und welche Vereinfachungskonzepte dann verwendet werden. Und dann kommt man auf die Frage, weshalb in der öffentlichen Meinung so viel über Personen und so wenig über Systeme berichtet wird“ (18). Die Konsequenz, mit der Luhmann sachbezogen argumentiert, kann beeindruckend und verhindert obendrein eine Verklärung seiner Person. Eine Ausnahme aus dieser Regel bildet das Interview mit dem Titel „Biographie, Attitüden, Zettelkasten“. Hier wird der Werdegang – Jurastudium, Tätigkeit in der öffentlichen Verwaltung, Studium bei Parsons in Harvard, recht späte Promotion und Habilitation in Soziologie – nachgezeichnet, Alltägliches (fast ist man verleitet, Lebensweltliches zu sagen) kommt zur Sprache, die Technik des Arbeitens mit einem verweisungsvollen Zettelkasten wird erläutert.

Bemerkenswert scheint mir zu sein, in welchem Maße Luhmann sein eigenes Theoriekonzept als Angebot begriff, den systemtheoretischen Begriffsapparat zwar konsequent bis in die letzten Verästelungen durchkonjungiert, die eigene theoretische Position aber als kontingent versteht, die wie jeder andere Ansatz auch blinde Flecken impliziert (32). Dies wird an mehreren Stellen der Interviews deutlich, weit deutlicher, als dies die Bücher und Aufsätze vermuten ließen und scheint nicht reine Rhetorik zu sein, sondern theoretisch begründeter Ernst: Ein archimedischer Punkt, von dem aus Gesellschaft beschrieben werden kann, ist nicht mehr denkbar. Was bleibt, ist dies selbst mit zu reflektieren, das heißt, die Ansicht von Gesellschaft als eine selbstreferentielle Beschreibung zu reflektieren, die immer in ihrer eigenen Begrifflichkeit gefangen bleiben muß und nicht sieht, was sie von ihrem Ausgangspunkt nicht sehen kann. Dies heißt aber auch, daß man von anderen theoretischen Ausgangspunkten zu anderen Perspektiven gelangt. Denkt man dies selbst wiederum mit, dann verliert sich jeglicher Wahrheitsanspruch der eigenen Theorie, sie wird selbst zu einer Konstruktion. „Ausgangspunkt meines Denkens ist eine Überlegung wie die folgende: Wenn man eine Gesellschaft einmal in einer bestimmten Weise sähe, dann interessiert mich, welche Konsequenzen das hätte“ (151). Entsprechend allergisch reagiert Luhmann auf Theoriekonzepte, die mit Wahrheitsansprüchen verbunden sind – Seitenhiebe auf Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns sind ja schon

fast Tradition in den Luhmannschen Texten und finden sich auch in den Interviews wieder.

Welche Gegenstandsbereiche aber werden in den Interviews thematisch? Die meisten der Gespräche beziehen sich auf eine der Arbeiten Luhmanns aus den letzten Jahren: „Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat“, „Liebe als Passion“, „Soziale Systeme“, „Ökologische Kommunikation“ und die kunsttheoretischen Arbeiten. Für Leser, die die Bücher kennen, können die Interviews eine recht hilfreiche Ergänzung darstellen, als Ersatz für die jeweiligen Texte taugen sie nicht. Dies mag, wie die Herausgeber im Vorwort selbst betonen, mit den Beschränkungen, die mit Interviews verbunden sind zusammenhängen: „Weil in der mündlichen Rede so vieles möglich ist, wird zu wenig ermöglicht“ (II).

Will man sich als Leser inhaltlich mehr von der Luhmannschen Soziologie ermöglichen, dann sollte man zu dem Band „Soziologische Aufklärung 4“ greifen. Hier sind 19 Aufsätze von Luhmann aus den Jahren 1981 bis 1986 zusammengefaßt, 13 dieser Aufsätze sind bereits an anderer Stelle veröffentlicht worden. Was bindet die Aufsätze zusammen, welche Fragestellungen haben sie gemeinsam, lassen sie sich inhaltlich sinnvoll in einem Buch zusammenfassen?

Es sind die theoretischen Prämissen, das Beobachtungsinstrumentarium, mit dem unterschiedliche Gegenstandsbereiche beleuchtet werden, das die Texte miteinander verbindet. Drei verschiedene Ebenen, die zusammen den theoretischen Horizont aufspannen und in fast allen Aufsätzen in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen miteinander verquickt werden, lassen sich unterscheiden:

1. Auf der abstraktesten Ebene sind es zum einen differenztheoretische Konzepte, wie sie in der Informationstheorie und der Kybernetik entwickelt wurden. Ausgangspunkt der Begriffsbildung ist nicht Einheit oder Ganzheit, sondern Differenz, Differenzen zwischen System und Umwelt. Informationen können nur mit Hilfe von Unterscheidungen gewonnen werden. Der zweite Bezugspunkt bildet die allgemeine Theorie selbstreferentieller Systeme. Selbstreferentielle Systeme sind Systeme, die auf Grund des geschlossenen Netzwerks der Elemente des Systems in der Lage sind, die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst zu produzieren.

2. Konkretisiert und spezifiziert werden diese allgemeinen und gleichsam protosoziologischen Annahmen in der Beschreibung von Gesellschaft als ein durch Kommunikation strukturiertes Sozialsystem. Im Fokus der Analyse steht dabei die moderne Gesellschaft, beschrieben als eine funktional differenzierte Gesellschaft. Funktionale Differenzierung meint, daß sich für bestimmte gesellschaftliche Problemlagen spezialisierte Sinnzusammenhänge herausgebildet haben, die jeweiligen Teilsysteme im hohen Maße autonom, d.h. selbstreferentiell geschlossen operieren und ihrer je eigenen Rationalität folgen. Die Teilsysteme sind durch jeweils spezifische symbolisch generalisierte Medien und einen Code, der die Operationen steuert, gekennzeichnet. Der Entwicklung einer Codetheorie wird in den Aufsätzen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Liest man die Beschreibung der Moderne als eine Sozialstrukturanalyse, so wird diese durch Aufsätze zur Ideenwelt, zur Semantik der Teilsysteme i.S. Selbstbeschreibung der Teilsysteme ergänzt.

3. Zur „Anwendung“ kommen die aufwendigen Begriffsarrangements in der Analyse verschiedener Teilsysteme, die Gliederung des Bandes spiegelt dies wider. Neben allgemeinen Beiträgen zum Konzept gesellschaftlicher Differenzierung stehen die Teilsysteme Politik, Erziehung und Religion im Zentrum der Analyse. Die Themen reichen von Analysen zum Staatsbegriff, zu Problemen und der Zukunft von Demokratie, zur Codierung und Programmierung des Er-

ziehungssystem, zu Fragen der Hochschulpolitik bis hin zur Frage „Läßt unsere Gesellschaft Kommunikation mit Gott zu“.

Mit unterschiedlichen Akzentsetzungen werden in den einzelnen Aufsätzen die drei Ebenen miteinander kombiniert. Dadurch gelingt es *Luhmann*, die Problemlösungskapazität einer funktional differenzierten Gesellschaft auszuleuchten, zugleich die Grenzen und die blinden Flecken, die ein solches Strukturmuster aufweist, in den Blick zu nehmen. Daß ausdifferenzierte Systeme geringe eingebaute Wachstumskontrollen besitzen (57), daß Selbstreferentialität des politischen Systems bedeutet, daß das System in erster Linie auf sich selbst reagiert und damit über die Lösungskapazität für anfallende Probleme noch nichts gesagt ist (130), daß es in der Rationalität des Erziehungssystems liegt, Schüler als Trivialmaschinen begreifen zu müssen (192), all dies erhält mit Hilfe der systemtheoretischen Perspektive Plausibilität.

Will man von den gelesenen Texten nicht berichten, sondern sie vielleicht auch bewerten, so fällt dies in diesem Falle zugegebenermaßen schwer, da nicht klar ist, welche Meßlatte man anlegen kann. Den rigiden Standards der empirischen Nachprüfbarkeit z.B. kann und will *Luhmann* selbst nicht genügen. Das Begriffsarrangement ist häufig zu weit von konkreten Phänomenen entfernt, so daß selbst die eingespielten Beispiele eine gewisse Beliebigkeit aufweisen. So scheint der folgende Satz, der sich am Ende des Aufsatzes „Gesellschaftliche Grundlagen der Macht“ befindet, symptomatisch zu sein: „So weit kommt man mit rein begrifflichen Formulierungen. Die eigentlich interessanten Fragen schließen erst an“ (125). Innerhalb des eigenen theoretischen Rahmens hat *Luhmann* eine Perfektion der Neuinterpretation von Phänomenen erreicht, die in dieser Form wohl einzigartig ist. Was am Ende bleibt ist eine Faszination für das großangelegte Unternehmen einer Theorie der Gesellschaft – und in diesem Feld arbeitet *Luhmann* ja fast konkurrenzlos –, zugleich ein Unverständnis einiger Textpassagen und eine Skepsis ob der Beliebigkeit, mit der mit Empirie gespielt wird. Eine letzte Bemerkung zum Schluß: Mir scheint die Aufsatzform nicht die geeignetste Gattung der Präsentation von gesellschaftstheoretischen Ansätzen zu sein. Der begriffliche und theoretische Vorlauf ist zu groß und komplex, als daß er jeweils erläutert werden könnte. Da man ohne diesen aber nicht auskommt, wird er in komprimierter Fassung eingespielt, Mehrdeutigkeiten und Unschärfen sind die Folge. Die Buchform dürfte für ein so vielschichtiges Vorhaben, das *Luhmann* betreibt, wohl das angemessenere Medium sein.

WISSENSCHAFTSTHEORIE

GOTTFRIED STIEHLER, *Dialektik und Gesellschaftswissenschaften*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1987, 195 S., kt. DM 25,50

Heinz Arnold

Ziel der Arbeit ist es zu zeigen, „daß die Gesellschaftswissenschaften in den Kategorien und Gesetzen der Dialektik gegenwärtig sind“ (7), daß es folglich bei der Anwendung der Dialektik in der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung „nicht um das Übertragen eines außerhalb der einzelnen Wissenschaften, allein mittels der Philosophie gewonnen Instrumentariums“ (7) geht. Der „Nutzen der

delt der Verfasser folgende Themen: 1) Wesensaspekte der Dialektik, 2) die Objektivität der Dialektik, 3) Dialektik und Erkenntnis, 4) die Dialektik als Methode, 5) Gesetze, Kategorien und Prinzipien der Dialektik, 6) das Verhältnis von philosophischer und einzelwissenschaftlicher Gesellschaftsanalyse.

Stiehler greift ein Thema auf, das er schon 1981 („Dialektik und Gesellschaft“) auf höchster abstrakter Ebene bearbeitet hat, damals allerdings mit stärkerem Akzent auf dem historischen Materialismus. Diesmal geht es eher um den Komplex „dialektischer Materialismus“, die Betonung liegt auf der Anwendung der Dialektik in der Philosophie und den Sozialwissenschaften. So wird zunächst eine thematische Lücke im persönlichen Werk geschlossen. Eine Lücke im wissenschaftlichen Prozeß wird dadurch allerdings noch nicht berührt, denn auf den ersten Blick bietet das Buch nicht mehr und nicht weniger als eine Wiederholung vielfach vorgetragener Thesen und Aussagen über die Dialektik, eine Synthese der zahlreichen Veröffentlichungen und einen Standpunkt, der wohl in zentralen Positionen in der DDR nur wenig attackiert werden dürfte. Also ein Lehrbuch mehr zum allzu häufig behandelten Gegenstand, beschreibend, ohne anregenden Effekt?

Einerseits (und in erster Linie) ist die Frage zu bejahen. Das Buch erreicht nirgends die theoretische Tiefe und den teilweise provozierend-unklaren und doch stimulierenden Impetus der Arbeit von 1981. Totalität, Praxis, gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit, das Verhältnis von Theorie und Methode, die Grundgesetze der Dialektik, alles wird in der konventionellen und ermüdend-schematischen Form eines Stichwörterbuches deskriptiv erläutert, die Auseinandersetzung mit den bürgerlichen Dialektikkonzeptionen ist knapp gehalten und läßt sich nicht auf einen ernsthaften Diskurs ein. Ein Zitat mag den Stil der Untersuchung verdeutlichen: „Es sind zu unterscheiden: die objektive Dialektik der Natur und der Gesellschaft, die subjektive Dialektik des Denkens, der Begriffe und die Theorie der Dialektik“ (47).

Zwei Punkte möchte ich dennoch näher erörtern. 1) *Stiehlers* Tendenz, die Subjekt-Problematik fast ausschließlich unter dem Aspekt der Bedingtheit durch objektive Prozesse zu sehen, hat sich nicht geändert. Sein Menschenbild bleibt bei aller Differenziertheit, die er hier leistet, passiv, sein Gesellschaftsbild gründet auf die Setzung eines naturhistorischen Prozesses. Die Rolle der Menschen für die Schaffung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Bedeutung des Handelns und Verhaltens der Menschen werden unterschätzt. Damit gerät er einerseits in die Nähe kybernetischer und systemtheoretisch-antihumanistischer Modelle und womöglich auch in Affinitäten zur neuerdings in den kapitalistischen Ländern auflebenden Soziobiologie. Auf der anderen Seite ist zu fragen, wie sich eine solche Position mit der Motivierung der DDR-Bürger für die aktive Gestaltung des Sozialismus vereinbart. Geht es wirklich noch immer (nur) darum, daß die Bürger den objektiven Gesetzmäßigkeiten folgen und so handeln, wie es die politische Leitungen vorgeben, egal, was sie vorgeben? 2) Erstaunlicherweise enthält die Arbeit *durchgängig* eine hochentwickelte Widerspruchskonzeption, die auch intensiv auf den Sozialismus angewandt wird. Die entscheidende Bedeutung des Widerspruchs in der gesellschaftlichen Struktur und Entwicklung der DDR wird sehr deutlich akzentuiert, es wird klar, daß viele Widersprüche in dieser Gesellschaft bestehen, daß sie negativ oder positiv aufgelöst werden können, daß sie in allen gesellschaftlichen Sphären bestehen und wirksam sind. Dabei klingen (recht vorsichtig) kritische Töne an, die hier wissenschaftlich begründet werden, aber ernsthaft und offen zum Ausdruck kommen, z.B. über die Widersprüche im ökonomischen und politischen System. „Den Sozialismus als seinem